

Jochen Karl

Ein Stadthaus auf dem Lande

Geschichte und Instandsetzung des Baudenkmals Hauptstraße 96

in Staufenberg-Treis

Arbeitsbericht einer fünfjährigen Erlebnisreise durch die Geschichte
eines mittelhessischen Fachwerkhauses und seiner Wiederbelebung

© Jonas Verlag als imprint von arts + science weimar GmbH, Weimar 2018

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen, für die Verlag und Autor keine Haftung übernehmen.

Satz und Gestaltung: Jochen Karl
Gedruckt in der Bundesrepublik Deutschland
ISBN: 978-3-89445-556-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Titelbild:

Das Haus Hauptstraße 96 auf einer historischen Fotografie nicht bekannter Herkunft (aus HANS UND MANN 1983, S. 165), die Ende des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde. Auf dem Bild zu sehen sind nach Angaben der Autoren die Besitzer „Christine“ richtig: Eva Catharina) und Philipp Will sowie ein Heinrich 8. Michel.¹ Zu den historischen Aufnahmen vgl. die Anmerkungen in Kap. 14 am Ende dieses Buches.²

Inhalt

	Vorwort	6
1	Einführung	7
2	Ein altes Haus, ein altes Dorf	9
3	Die Familie Will	11
4	Zur Baugeschichte	15
5	Blicke in den Alltag	21
6	Das kompostierbare Haus	31
7	Ein wenig Bauphysik	35
8	Konzept und Umsetzung	39
9	Bauliche Einzellösungen	43
10	Naturschutz am Haus	57
11	Bauernhaus und Landschaft	59
12	Epilog	73
13	Für die Akten	81
14	Literatur	89
15	Anmerkungen	93

- Anhang:
- Verformungsgerechtes Aufmaß (6 Pläne, ohne Maßstab)
 - Ergebnisse der Fachwerk-Instandsetzung 2015 und 2016 (4 Pläne, ohne Maßstab)
 - Rekonstruktion des Zustandes um 1700 (4 Pläne, ohne Maßstab)
 - Rekonstruktion des Baukonzeptes (2 Grundriss-Zeichnungen, ohne Maßstab)
 - Bauzeitenplan, Zustand 2012 (2 Grundriss-Zeichnungen, ohne Maßstab)
 - Zustand nach Fertigstellung 2018 (2 Grundriss-Zeichnungen, ohne Maßstab)

Die im Text mit „Lit.“ gekennzeichneten Verweise bezeichnen keine unmittelbar zitierten Quellen, sondern sollen auf weiterführende Arbeiten zum Thema hinweisen, die in Kap. 14 zusammengestellt sind.

Vorwort

Etwas kalte Füße hatte ich schon, als ich an einem trüben, kalten Wintertag Anfang Dezember 2012 in der Küche unseres künftigen Sorgenkindes saß, die einfach nicht meinen Vorstellungen von Behaglichkeit entsprechen wollte, und mit dem damaligen Eigentümer des Baudenkmals Hauptstraße 96 Kaufpreis und Übergang besprach. Wenige Tage zuvor hatte mir meine Frau mit dem Satz „Ich finde, Du solltest das machen“ nicht nur grünes Licht für das nun folgende Abenteuer gegeben, sondern auch den partnerschaftlichen Rückhalt, ohne den man ein solches Wagnis nicht eingehen kann.

Fünf Jahre später ist das Schlimmste geschafft, die Nerven sind so weit wieder intakt und das Haus *Den-gels* ein gar nicht so kleiner wahr gewordener Traum.

Von Beginn an war es unser Ziel, die Erkenntnisse, die wir bei der Instandsetzung über die Geschichte des Hauses gewinnen sollten, und unsere Erfahrungen bei der Sanierung zu dokumentieren und der Nachwelt zu hinterlassen. Man weiß ja nie, wer sich nochmal für rostige Rasierklingen oder Tapeten aus den 60er-Jahren interessiert. Es scheinen ja mehr zu werden in diesem Land, das langsam seinen Anschluss an die eigene Geschichte zu verlieren droht.

In der nun vorliegenden Arbeit sind die wesentlichen Informationen über das Haus zusammengetragen, soweit sie für uns erschließbar waren und wir sie richtig interpretiert haben. Fehler und Fehldeutungen bitten wir nicht nur zu verzeihen, sondern uns mitzuteilen. Da noch manches Kapitel der Vertiefung harrt, betrachten wir den derzeitigen Stand ohnehin noch nicht als abschließend.

Es erschien uns aber wichtig, so rasch wie möglich überhaupt eine Dokumentation vorzulegen, denn Wissen ist vergänglich und die Gefahr gerade bei Häusern groß, dass die nächste bauhistorische Untersuchung schon keine Zeitzeugen der letzten mehr befragen kann. Aus diesem Grund wird unser kleines Buch, so unvollkommen es vielleicht noch sein mag, der Unteren Denkmalschutzbehörde (UDB) des Landkreises Gießen, dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen (HLfD) und der Stadt Staufenberg zu verantwortlichen und – so hoffen wir – auch interessierten Händen übergeben.

Ein weiteres Exemplar wird auf dem Dachboden des Hauses deponiert. An künftige Nachnutzer ergeht die Bitte, dieses (nach dem Lesen!) dauerhaft dort zu belassen.

An dieser Stelle sei Frau Dr. Katharina Benak vom Hessischen Landesamt für Denkmalpflege und Frau Barbara Steuernagel von der Unteren Denkmalbehörde des Landkreises Gießen für die in all den Jahren sehr gute Zusammenarbeit gedankt. Vor allem berührt uns das Vertrauen, das uns von amtlicher Seite begegnete und das im Denkmalschutz (aus guten Gründen) nicht selbstverständlich ist.

Dank gebührt auch der Kunsthistorikerin und Bauforscherin Frau Susanne Gerschläuer M.A. und Herrn Volker Hess, Abteilungsleiter beim Zentrum für Informations- und Medientechnologie an der Universität Siegen, für die kritische Durchsicht des Manuskripts und manch hilfreiche Diskussion über die Feinheiten der Materie.

Und unser Dank gilt ganz besonders den weiter hinten im Buch genannten Firmen, Handwerkerinnen und Handwerkern, ohne die das Werk nie gelungen wäre. Geduld mit dem pingeligen Bauherrn, große Achtung vor dem Denkmal und viel Liebe zum Detail haben ihre oft anstrengende Arbeit geprägt und hallen nun über viele Jahre aus allen Ecken des Hauses wider.

Möge die vorliegende Arbeit dazu beitragen, die Verbundenheit der Menschen zum Dorf und seinen alten Häusern zu stärken und den einen oder die andere dazu motivieren, die *Landlust* aus der Hand zu legen und sich statt Holzimitaten aus Kunstharz echtes knorriges Eichenholz ins Leben zu holen.

Ehrlich gesagt: So ganz hatte ich damals dann doch nicht geglaubt, dass aus diesem kalten, lauten Haus ein solches Schmuckstück werden würde, bei allem Vertrauen in die handwerklichen Möglichkeiten und die menschliche Begeisterungsfähigkeit. Aber die kalten Füße kamen allein vom Fußboden – ganz sicher.

Allendorf am Vorweihnachtstag des Jahres 2017

Dr. Jochen Karl

1 Einführung

Muss man sich einem verfallenden Haus annehmen, an dem jeden Morgen und jeden Abend Dutzende Auspufftöpfe zum Heulen gebracht werden, wo Linienbusfahrer Passanten vom Fußweg weghupen, um die Engstelle bei Gegenverkehr passieren zu können, und wo in der Nachbarschaft bereits Leerstand und sichtbare Armut herrschen? Nein, das muss man nicht – man kann es aber, wenn man sich in das urige Haus mit seinem rostigen Starkstromanschluss für die Dreschmaschine am Eckständer verguckt hat. Und man kann, wenn man seinen Traum, ein runtergekommenes Bauernhaus und damit ein wenig Dorfgeschichte zu retten, mit dem Vorhaben kombiniert, ein Ingenieurbüro dort einzurichten und keine Schlafstatt.

Eine Mühle im stillen Tal sanieren, kann ja jeder, dachte ich. Ein Haus wieder mit Leben zu füllen, das an seinem Standort sichtbar leidet und eigentlich keine Chance mehr hat, das erschien mir als eine Herausforderung der besonderen Art. Nicht, dass ich bis dahin ein langweiliges Leben geführt hätte. Aber die jahrelangen vergeblichen Bemühungen, in der Kommunalpolitik ein Umdenken zu bewirken, dem reflexhaften Beharren auf Neubaugebiete als die selig machende Lösung ländlicher Kommunalentwicklung etwas entgegenzusetzen, was im Wortsinn Substanz hat, trieb mich um. Es musste doch möglich sein, ein Haus auch an einer vielbefahrenen Hauptstraße zu reaktivieren und damit vielleicht neue Impulse für den alten Dorfkern zu schaffen, der in Treis wie vielerorts allmählich vor sich hin gammelt.³

Natürlich sind Breitbandausbau, Kita-Plätze und die Verbesserung der häuslichen Pflegeinfrastruktur für Kranke und Alte wichtige Themen „auf dem Lande“. Aber wenn der Leerstand genau dort um sich greift, wo die Geschichte eines Dorfes immer noch mit Händen greifbar ist, wo (neudeutsch) Identität und (wieder neudeutsch) Heimat verortet sind, dann drängt sich der Eindruck auf, dass die Kommunalpolitik vielleicht doch den zweiten vor dem ersten Schritt macht.⁴

Und warum tut sie das? Leerstands-„Bekämpfung“ ist ein Kampf gegen unsichtbare Gegner: den (allerdings sehr widersprüchlichen) Zeitgeist und die Angst vor dem großen Loch in der Haushaltskasse. Mit der Gründung einer GmbH oder gar dem Satzungsrecht ist dem Verfall alter Häuser nun mal nicht so einfach beizukommen.

Und doch, es gibt manches, was eine Kommune ohne große finanzielle Wagnisse tun könnte, um die Bedingungen für das Wohnen im alten Dorf zu verbessern: An erster Stelle muss hier (das kennt man vom Verfasser) der Verkehr genannt werden, der nicht nur für die Anwohner städtischer Ausfallstraßen eine längst nicht mehr zeitgemäße Zumutung darstellt. Es hat viel zu lange gedauert, bis das Thema in der Öffentlichkeit endlich das Gewicht erlangt hat, das es verdient. Bezeichnend, dass nun leidenschaftlich über Feinstaub und Stickoxide diskutiert wird, wo die Belastung schon seit Jahren zurückgeht ...

Mindestens so gravierend wie die stofflichen Immissionen sind für die Menschen aber die akustischen. Es ist ein unerklärlicher Anachronismus, welcher Kampf einerseits im Namen der Nachtruhe und der Menschenwürde gegen Windkraftanlagen ausgefochten wird, die in Hessen mindestens 1.000 m von jedem Wohngebiet entfernt sein müssen und im Falle einer Überschreitung des zulässigen Schalleistungspegels von 45 db(A) bei Nacht (das sind 5 dB unter dem, was ein Kühlschranks von sich gibt) sogar abgeschaltet werden – gleichzeitig aber die Polizei längst kapituliert hat vor dem Tuning-Gewerbe (ja, so was gibt es tatsächlich noch), vor frisierten oder kaputten Auspufftöpfen, rücksichtslosen „Was-schert-mich-Tempo-30“-Individualisten und der grassierenden Unsitte, zur Vermeidung zeitraubender Abbremsvorgänge den Bürgersteig zu befahren.

Mein erster Versuch, für das Schlachtfeld vor unserem Haus und damit auch für die Nachbarschaft Waffengleichheit zu schaffen, endete vor drei Jahren in einem (ohne mich) durchgeführten Ortstermin der Verkehrskommission (auch das gibt's) – gegen 11.00 h vormittags, damit man beim Beratschlagen seine Ruhe hat auf der Straße. Das Ergebnis war entsprechend: Es gäbe keinerlei Handlungsbedarf, und das Befahren des Fußweges (auch durch öffentlich bestellte Linienbusse übrigens) könne nicht sein, denn das sei ja verboten.

Es bleibt zu hoffen, dass die Landes- und Kommunalpolitik der Innenentwicklung und den mit ihr einhergehenden Herausforderungen künftig mehr Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Viel Anlass zur Hoffnung besteht allerdings nicht, denn die Rahmenbedingungen vergüten den Gemeinden keine Weitsicht. Das Neubaugebiet bringt kurzfristig Geld in die Kasse und etwas Zukunftssymbolik für die Seele. Die Zeche für aufgeblähte Infrastruktur und Zerfall zahlen dann später andere, wenn die vielen jungen Familien auch schon wieder alt geworden sind.



Die Treiser Kirche von Südwesten (aus WALBE 1938, S. 349)

2 Ein altes Haus, ein altes Dorf

Ganz im Norden des Landkreises Gießen, an der alten Grenze zwischen den Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt, nach Auflösung des Alten Reiches zwischen dem Kurfürstentum Hessen und dem Großherzogtum Hessen (-Darmstadt), liegt Treis.⁵ Der dicht bebaute Kern des heute zur Stadt Staufenberg gehörenden Dorfes schmiegt sich um einen markant in das Tal der Lumda hineinragenden Basaltsporn, auf dem seit Mitte des 13. Jahrhunderts eine spätromanische Wehrkirche thront. Darunter, einst in sumpfiger Niederung, liegt der „Alte Stock“, der spätmittelalterliche Kern der früheren Wasserburg der Familie von Schutzbar, gen. Milchling, die über Jahrhunderte Lehnrechte in Treis besaß.

Treis lag an einem Seitenarm der Langen Hessen, eingerahmt im Westen von der Weinstraße über dem Lahntal und im Osten von der Salzstraße, die an Allendorf (Lumda) vorbeiführte (Lit: WEBER 1960 u. a.).

Das Haus mit der heutigen Nr. 96 (seit Ende des 18. Jahrhunderts bis etwa 1870: Nr. 58; Hausname *Den-gels*), das am Ausgangspunkt der ab dem 19. Jahrhundert planvoll angelegten Hofreiten Richtung Mainzlar ein wenig vorlaut in den Straßenraum hineinlugt, stand hier nach seiner Erbauung noch ziemlich einsam vor dem Ortsbering, dessen Verlauf wahrscheinlich von der heutigen Mühlgasse im Westen, dem Friedhof im Norden und der Burgmauer im Osten markiert wird (in Abb. 1 grün gestrichelt). Doch schon seit dem frühen 16. Jahrhundert hatte ein Vorgängerbau diesen Standort besetzt, zu einer Zeit, wo die „Heege“ noch lange nicht funktionslos geworden war.

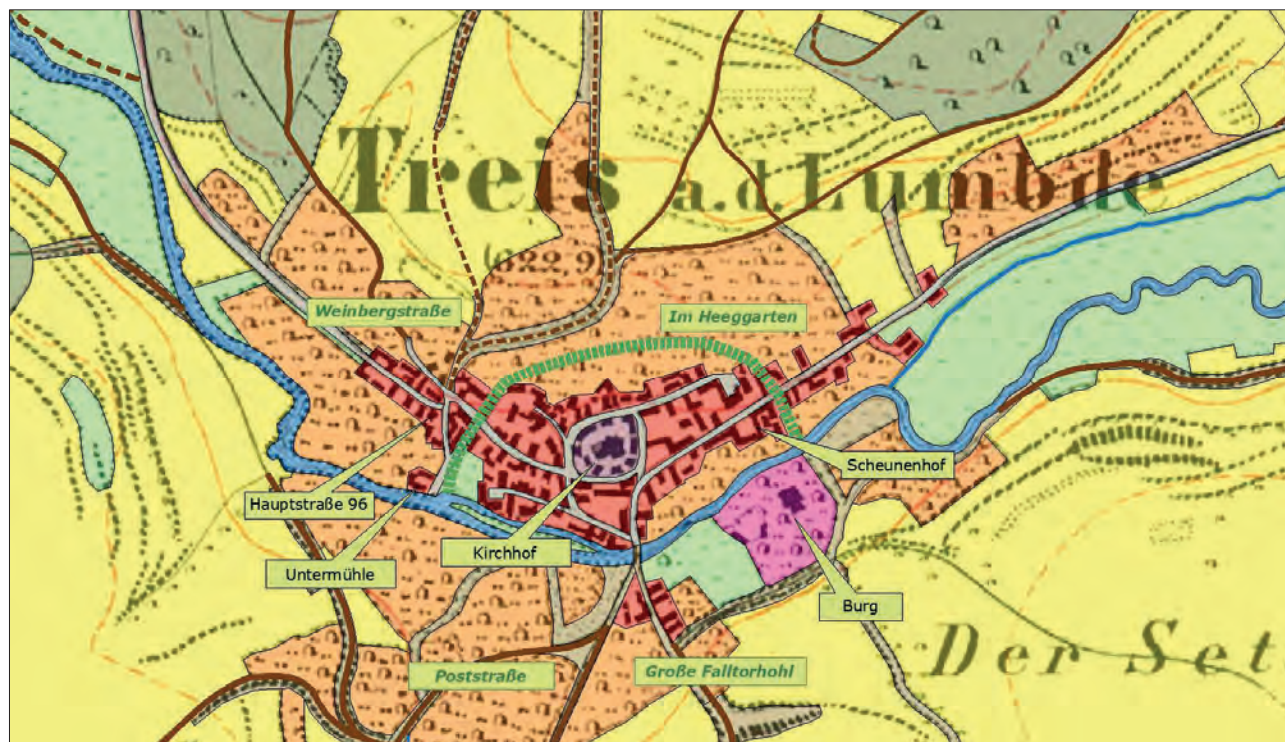


Abb. 1: Das kurfürstliche Treis Mitte des 19. Jahrhunderts⁶

Steht man heute im Berufsverkehr auf der Hauptstraße vor dem Anwesen Nr. 96, kann man sich kaum vorstellen, dass sich die Verkehrsströme hier im Mittelalter quer zum Tal bewegten: Von Süden kommend auf heute noch erhaltenen Hohlwegen in das Lumdatal hinab, den Fluss über die Furt an der heutigen Brücke querend und in einem Bogen um den ummauerten Kirchhof hinauf zum Totenberg, wo bis heute die Reste einer karolingischen Befestigungsanlage erhalten sind.

Dieses Gebäude war – wie sein erhaltener Gewölbekeller anschaulich zeigt – parallel zur heutigen Hauptstraße gebaut worden. Dank der Hilfe von Herrn MATTHIAS KORNITZKY vom Freien Institut für Bauforschung in Marburg ließ sich das quer unter dem Haus liegende, 14 m lange und 7 m breite Sandsteingewölbe anhand der steinernen Portalgewände auf das frühe 16. Jahrhundert datieren (Lit: KLEIN 2007).

Im Aufgehenden ist talseitig zur Lumda hin noch ein mehrere Meter breites Stück der alten Sockelmauer aus Bruchstein bis in eine Höhe von 1,60 m erhalten, die auch unter dem heutigen Fachwerkhaus eine Fortsetzung findet. Schön zu sehen ist hier, wie die Mauer auf dem schräg nach hinten laufenden Gewölbe aufsitzt.

Funktional war der Vorgängerbau einst zum Ortskern oder zur Mühle hin ausgerichtet. So liegt der Haupt- und früher wahrscheinlich einzige Zugang zum Gewölbekeller so nah vor dem Haus Mühlgasse 1, dass sein ursprünglich rechts angeschlagenes Tor sich heute nicht mehr öffnen ließe. Sowohl das Anwesen Mühlgasse 1 (wohl 19. Jh.) als auch das bescheidene und erst später um eine Scheunenzone erweiterte Bauernhaus Mühlgasse 3 (18. Jh.) dürften Folge von Grundstücksteilungen des heutigen Anwesens Hauptstraße 96 sein.



Abb. 2: Blick von Nordosten durch den Gewölbekeller auf den sekundär eingebrochenen zweiten Eingang vom Hof (Dezember 2012)



Abb. 3: Blick vom Hauptzugang die Steintreppe hinab auf das Portal des Hauptkellers. Rechts die Eckquader am Zugang zum Seitenkeller (Dezember 2012)

Im Ort wird berichtet, dass unser Anwesen früher einen Bezug zur Mühle gehabt haben soll – in welcher Form, bleibt aber unklar. Auch die alte Ortschronik von SCHNEIDER (1973) vermag den Nebel nicht zu lichten, da sie, wie viele alte Heimatbücher, keinen Wert auf topographische Genauigkeit legt. Wir erfahren lediglich, dass die Untermühle eine Milchlingische Erbleihmühle gewesen und erstmals 1520 erwähnt worden sei. Um 1650 kam es demnach zu einem „Ausbau“ der Mühle, der ausweislich einer von SCHNEIDER zitierten Eingabe der Gemeinde *Dreiß* an die Regierungskanzlei in Marburg im Jahr 1662 eher einem Neubau glich.⁷

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts kam es mehrfach zu Grundstücksverkäufen der Milchlings an die Familie der erstmals 1763 erwähnten Müllerfamilie Hofmann, die die Mühle 1852 schließlich ablöste und das Mühlengebäude am heutigen Standort neu errichtete.

Für die Geschichte unseres Hauses bringen diese Informationen zumindest die Gewissheit, dass die Erbleihmühle größere Besitzungen umfasste, die im 18. und 19. Jahrhundert Zug um Zug veräußert wurden und schließlich in die völlige „Privatisierung“ mündeten. Die Annahme einer kurz darauf erfolgten Erweiterung des Anwesens zur Hofreite (Scheunenbau 1867i) mit einhergehendem Übergang in ein normales landwirtschaftliches Gehöft (vgl. nächstes Kapitel) und die bereits erwähnte Abtrennung der heutigen Nachbaranwesen stehen hierzu jedenfalls nicht im Widerspruch.

Ausgeschlossen werden kann jedenfalls, dass unser Keller einst zum Brauhaus der Gemeinde gehörte (was angesichts des opulenten Ausmaßes des Gewölbes nahe zu liegen scheint). Denn dieses war nach SCHNEIDER im Jahr 1860 nach einem Brand neu errichtet worden. Und das zweite Brauhaus befand sich auf der Burg.

Letztlich erscheint es auch angesichts der herrschaftlichen Besitzverhältnisse durchaus plausibel, dass sich zwischen der Lumda, der Mühlgasse und der späteren Hauptstraße einst ein größerer zusammenhängender Wirtschaftshof befand, der mit dem Machtverlust der Milchlings allmählich kleiner und schließlich ganz aufgegeben wurde. Das Gewölbe an der Hauptstraße wäre dann der vielleicht letzte erhaltene Gebäudeteil aus der Blütezeit der Erbleihmühle. Aber wissen tun wir das nicht.

3 Die Familie Will

Unsere Versuche, aus der heimatkundlichen Literatur oder dem historischen Umfeld Erkenntnisse über die Geschichte unseres Hauses zu gewinnen, waren nicht sehr erfolgreich. Das kann auch nicht verwundern, denn die tagtäglichen Dinge des Lebens waren damals noch viel mehr als heute einfach nicht der Rede wert. Dokumentiert wurden lange Zeit nur die Herrschaftsgeschichte, Kriege und Katastrophen. Erst mit dem Einzug der Verwaltung im weitesten Sinne begann der Fundus an Informationen zu entstehen, der uns heute so unschätzbare Dienste leistet bei der Erforschung des Alltags in früheren Jahrhunderten.

Auf dem Lande sind es in erster Linie die alten Kirchenbücher, die uns helfen, einen Einblick in das dörfliche Leben zu bekommen. Aus Namen, Geburts- und Sterbedaten der Menschen lassen sich zuweilen ganze Familienschicksale herleiten. Und sie geben uns aus der Distanz auch ein Gefühl für die gesellschaftliche Entwicklung eines ganzen Ortes.

Es war für uns ein großes Glück, als wir im Internet auf das Familienbuch von Treis an der Lumda stießen, das von Herrn REINER WISKER vom Verein für Computergenealogie e.V. (www.online-ofb.de) in mühevoller Kleinarbeit aus den Kirchenbüchern des evangelischen Pfarramtes Treis als Online-Version aufbereitet worden war. Auch wenn nicht einmal der Hausname *Dengels* oder gar eine Hauptstraße 96 Erwähnung findet, waren die Anknüpfungspunkte schnell gefunden.⁸ Schließlich prangt auf dem Torsturz der Scheune seit 1867 das Ehepaar Philipp und Catharina Will (geb. Becker) als Bauherrschaft. Und der Rest des Türsturzes über dem ursprünglichen Eingang unseres Hauses (vgl. Kap. 5 und Abb. 14) nennt einen gewissen *Johan Da...* Dass hier im Namen ein „n“ fehlt, hat nicht viel zu sagen: Ende des 17. Jahrhunderts gab es noch keine offizielle Rechtschreibung.

Auf dieser Grundlage ließ sich eine „Ahnenreihe“ der Bewohner des Hauses Hauptstraße 96 erstellen, das ab dem 18. Jahrhundert als Nr. 58 geführt wurde. Die vorher nur mit Eigennamen charakterisierten Häuser nummerierte man damals einfach durch, was uns später noch im Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Dorfes interessieren wird. Der „Stammbaum“ der Wills, der uns nun beschäftigt wird, ist im Anhang grafisch dargestellt.

Das Ergebnis unserer Recherche zeigt eine beeindruckende Kontinuität, wie sie für unsere moderne Gesellschaft überhaupt nicht mehr vorstellbar ist: Die Familie Will lässt sich, beginnend mit dem Zuzug des „fürstlichen Försters“ Johannes Will und seiner Ehefrau Gertraud im Jahr 1664/65 über 10 Generationen bis weit in das 20. Jahrhundert verfolgen. Erst mit der Ablösung der Kirchenbücher durch die standesamtlichen Eintragungen versiegt hier unsere Quelle.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, nach fünf Jahren intensiver Auseinandersetzung mit einem Haus plötzlich ein Bild von den bis dahin völlig unbekannt Menschen zu bekommen, die es erbaut und bewohnt haben. Manche Frage zur Baugeschichte wäre leichter zu erhellen gewesen, hätten wir den Blick in die verschollen geglaubten Kirchenbücher früher gesucht. Aber es ist wie so oft im Leben: Wenn man's weiß, ist es einfach. Und vielleicht war der dichte Nebel um die Geschichte des Hauses ja auch hilfreich, wirklich in allen Ecken nach Befunden und Erkenntnissen zu suchen.

Nun aber wissen wir, dass unser Haus von Johann Daniel Will und seiner Ehefrau Anna Berghöfer erbaut wurde. Johann Daniel Will war Anfang Juli 1661 als Sohn des fürstlichen Försters Johannes Will (um 1631-18.12.1705) und dessen Ehefrau Gertraud Marx (um 1635-05.03.1704) in Salzböden als ältester von drei Kindern zur Welt gekommen. Seine drei Jahre jüngere Schwester Catharina Wüll (=Will) (1664-1726) wurde ebenfalls noch in Salzböden geboren, sein Bruder Johan Jörg (1665-1728) im Folgejahr aber bereits in Treis („Dreysa“), sodass wir davon ausgehen können, dass die Familie kurz zuvor von Salzböden nach Treis umgezogen war. Vater Johannes war zu dieser Zeit 34 Jahre alt und ganz offenbar als Förster nach Treis berufen worden – ein Beruf, der zu dieser Zeit allmählich Verbreitung fand, da die immer gravierender werdenden Schäden im Wald durch ungezügelte Holzentnahme, Waldweide und Streunutzung die Landesherren zum Handeln zwangen.

Johann Daniel wurde im Juli 1674 konfirmiert und heiratete am 27.11.1696 mit 35 Jahren die 27-jährige Anna, über deren Herkunft wir nichts wissen. Die Eltern von Johann Daniel Will starben nach den Eintragungen der Kirchenbücher im damals recht hohen Alter von 69 (Mutter) bzw. 74 Jahren (Vater) in Treis. Auch er selbst, seine Ehefrau Anna und seine beiden Geschwister lebten wohl durchgehend bis zu ihrem Tod im Ort.

Leider schweigen die Kirchenbücher zum Beruf des Johann Daniel Will. Es deutet aber einiges darauf hin, dass er das Amt seines Vaters übernommen hat, denn als er 1696 einen eigenen Hausstand gründete, war Vater Johannes 65 Jahre alt. Und es ist kein Zufall, dass die Hölzer für unser Haus im Winter 1696/1697 geschlagen wurden: Johann Daniel Will und seine Frau Anna wollten nach der Heirat das eigene Haus beziehen und eine Familie gründen – ganz wie heute.

Nur ging das mit den Kindern schneller, denn Tochter Anna Margareth kam schon im August 1697 auf die Welt. Es folgten im Jahr 1700 der spätere „Hoferbe“ Johann Caspar und 1707 Johannes. Die beiden Jungen hatten ein recht langes Leben vor sich, Anna Margareth jedoch starb schon mit 29 Jahren in Treis, offenbar unverheiratet und ohne Kinder. Ihre Mutter hatte das nicht mehr erleben müssen, denn Anna verschied ein Jahr früher als ihre Tochter am 17.05.1724 im Alter von etwa 55 Jahren. Bauherr Johann Daniel war 72 Jahre alt, als er Anfang Dezember 1733 starb.

War unser Haus nun ein Forsthaus? Es scheint so, denn in den frühen Jahren des Forstwesens wurde nicht nur improvisiert und auf eine fundierte Ausbildung der Förster verzichtet, sondern das Amt war nicht selten auch vererbbar (VANSELOW 1926) – ein Zustand, der uns heute verblüffen mag, im frühen 18. Jahrhundert aber durchaus Sinn machte, denn wer wusste im Revier schon besser Bescheid als der Sohn des alten Försters? Auch Johannes Will hatte den Beruf deshalb schon von seinem Vater Daniel Will (gestorben zwischen 1668 und 1677 in Salzböden) übernommen.

Mit dieser Erklärung lösen sich schon jetzt einige Rätsel um dieses so seltsam anmutende Haus mit seiner für das Dorf ungewöhnlichen Größe bei gleichzeitigem Fehlen landwirtschaftlicher Nebengebäude und seiner exponierten Lage vor dem Ortsbering. Das Haus *Dengels* war zwar kein Amtshaus im Sinne späterer Jahrhunderte, aber das Haus eines Amtsträgers, wenn auch eines vergleichsweise kleinen. Die städtisch anmutende (später veränderte) giebelseitige Erschließung von der Straße aus hatte also durchaus repräsentative Funktion (s. Kap. 12). Und die vermutete zusätzliche „obere Stube“ bekommt Sinn, wenn man die untere als eine Art Amtsstube betrachtet – eine Raumdifferenzierung, die es auch im 16. Jahrhundert schon gab (z. B. das Amtshaus aus Obernbreit im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim von 1571d/88i; GEBHARD ET AL. 1996).

Unser Forsthauserbe Johann Caspar Will heiratete 1725 die wahrscheinlich aus Londorf stammende Anna Maria Becker. (Die Namen Will und Becker waren im Lumdatal damals wie heute weit verbreitet.) Die beiden hatten sieben Kinder, von denen aber nur Anna Maria (1740-1814) und der spätere „Hoferbe“ Johann Martin Will (1729-1813) die gefährvollen ersten Lebensjahre überstanden. Die Kindersterblichkeit war bis weit in das 19. Jahrhundert sehr hoch (VAN DÜLMEN 1999a), und leider bestätigt sich dieses aus vielen historischen Quellen gespeiste Wissen auch bei den Bewohnern unseres Hauses.

Von Johann Caspar Will wissen wir nicht, welchem Beruf er nachging. Sein Sohn Johann Martin wird im Kirchenbuch als *Kirchenältester* geführt, sein Enkel Johann Philipps (1764-1852), der das Haus wahrscheinlich um 1790 übernahm, als *Gerichtsschöpf*.

Beide „Berufe“ würde man heute als Ehrenamt verstehen, für das 18. Jahrhundert können wir aber vermuten, dass die Aufgaben von Schöffen bzw. Ältesten so umfangreich waren, dass sie dafür honoriert wurden oder Abgaben erhielten.⁹

Treis ist als Gerichtsstandort seit dem Jahr 1237 belegt. Da der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft eine unabhängige Gerichtsbarkeit im Sinne einer 3. Gewalt aber noch fern war, lag die Gerichtsherrschaft beim Grundherrn, bis zur Ablösung der älteren Linie durch das Fürstentum Hessen-Kassel also bei den Herren von Milchling. Parallel zum sich erst ganz allmählich entwickelnden weltlichen Gerichtswesen gab es seit dem 9. Jahrhundert aber auch das kirchliche Sendgericht, das für die kleineren Verfehlungen des Alltags zuständig war und mehrmals im Jahr tagte (VAN DÜLMEN 1999b). Der *Schöpf* war Mitglied dieses Gerichts, das der Protestantismus im 16. Jahrhundert von der katholischen Kirche übernahm, die Aufgaben jetzt aber gewählten Vertretern der Gemeinde übergab: den *Ältesten* oder Presbytern (NEUSER 2009). Johann Caspar und Johann Martin hatten demnach die gleiche Funktion inne. Und noch Johann Martins Sohn Johann Henrich (1792-1865) führte diese Tradition fort, die mit der fortschreitenden Entwicklung der ordentlichen Gerichtsbarkeit im 19. Jahrhundert aber dann verschwand.

Bei Johann Henrich deutet die zusätzliche Berufsbezeichnung *Küfermeister* im Kirchenbuch bereits auf eine „nebenberufliche“ Schöffentätigkeit am Sendgericht hin. Das können wir auch für seinen Vater und Großvater